



Lutz Lemhöfer

## Crime Time in Imprimatur: Die Gefährlichkeit der gnadenlos Guten.

Zu Anne Chaplet: In tiefen Schluchten

Der Roman „In tiefen Schluchten“ von Anne Chaplet ist mehreres zugleich. Zum einen eine Liebeserklärung an die Cevennen, eine gebirgige Landschaft im Süden Frankreichs, genauer: im Südwesten von Lyon. Kein klassisches Urlaubsgebiet, aber eines, in dem sich manche eigenbrötlerischen Aussteiger gern niederlassen. Seit einigen Jahren lebt dort auch die Protagonistin des Buches, die deutsche Anwältin Tori Godon (Tori ist ihre Abkürzung von Viktoria). Tori ist verwitwet; ihr verstorbener Mann Carl Godon bzw. dessen Vorfahren stammten aus den Cevennen, aus einer Hugenottenfamilie. Das ist wichtig und gibt auch Tori, der Deutschen, so etwas wie Heimatrecht dort. Denn das ist das zweite, was neben der wilden, elementaren Landschaft für den Roman eine zentrale Rolle spielt: Die Geschichte. Gleich früh wird sie ins Spiel gebracht: *„Carls Vorfahren waren Hugenotten aus dem Vivarais gewesen, er war mit ihrer Geschichte aufgewachsen, mit Erzählungen von unendlichen Schrecken und übermenschlichem Heldentum (...). Die Familiengeschichten handelten von Folter und Tod und Willkür der Obrigkeit. (...) Doch Carls Vorfahren hatten nicht zu den passiven Duldern gehört, den Märtyrern, die sich für ihren Glauben zum Opfer brachten. Als man sie zwingen wollte, zum katholischen Glauben zu konvertieren, waren sie in den Untergrund gegangen. Sie gehörten zu den letzten, die Frankreich verließen, hatte Carl erzählt, ‚nach zwei Jahren Widerstand‘ (Das war Anfang des 18. Jahrhunderts gewesen, L.L.). Was für ein Leben in einer Welt voller Geheimnisse, Verbote und Verstecke, von der Carl erzählte: Die Bibel und das Gebetbuch landeten unter dem Holzfußboden, wenn Fremde sich näherten, und in vielen Häusern gab es eine doppelte Wand, hinter der sich Prediger und Rebellen verbergen konnten. Auch fehlten in keiner seiner Geschichten unterirdische Gänge, durch die in düsterer Nacht mit blakenden Fackeln die Gläubigen strömten, ums sich zu geheimen Gottesdiensten in Steinbrüchen oder Höhlen zu treffen, Höhlen wie die Hugenottengrotte.“* (S.19-22)

Ich zitiere das so ausführlich, weil eben diese Geschichte das zweite zentrale Thema des Romans ist. Die Erinnerung an Helden und Verräter spaltet immer wieder auch noch die Nachfahren im 21. Jahrhundert. Es ist ganz wichtig, dass man sich und die eigene Familie in die Tradition der Richtigen, der Helden, einordnen kann. Und dass niemand an solchen Heldenlegenden rüttelt. An denen von 1700 so wenig wie an den neueren von 1942-1945. Die Hugenotten und ihre Nachfahren zeigten sich nämlich wieder besonders rebellisch im Kampf gegen die deutschen Nazi-Besatzer im Zweiten Weltkrieg. Und auch hier ist wichtig, dass kein Schatten auf die wirklichen oder vermeintlichen Helden fällt; Verräter, das steht in den Familien fest, waren, wenn überhaupt, immer die anderen.

Erträgt es eine solche Erinnerungskultur, wenn andere von außen daran rühren? Das ist die Frage, die dann auch das dritte zentrale Thema aufblitzen lässt, mögliche aktuelle Kriminalfälle. Denn ob und wie es sich um Kriminalfälle handelt, bleibt lange in der Schwebe. Da ist der junge Holländer Adriaan, der nach Spuren seines Großvaters sucht und plötzlich auf Wochen verschwunden ist: Ein Unfall, nicht unwahrscheinlich in einer so üppigen Höhlenlandschaft? Oder mehr, ein mit Absicht herbeigeführter Unfall? Das bleibt lange rätselhaft, und die Polizei zeigt sich geradezu unwillig, dem genauer nachzugehen. Und dann wird plötzlich der alte Didier Thibon tot am Fuß seiner Kellertreppe aufgefunden. Er hatte immer gern Andeutungen von in Höhlen verborgenen Schätzen gemacht, aber auch von Zeugnissen des Verrats, gerade aus der Zeit des Weltkriegsendes. Und eben hatte Tori, die neugierige Deutsche, einen Gesprächskontakt zu ihm gefunden, der genauere Erkenntnisse

versprach. Daraus wird nun nichts. Und wieder ermittelt die Polizei eher unentschlossen und nur in Richtung eines Neffen, der Streit mit dem Alten gehabt haben soll. Oder geht es womöglich um alte und neue Geheimnisse, die nicht gelüftet werden sollen? Das vermutet Nico, ein guter Freund von Tori, auch er ein Deutscher, der früher in Deutschland Polizist gewesen war und wegen eines dramatischen Vorfalls diesen Beruf vorzeitig aufgegeben hat. Er gibt Tori zu bedenken: *„Ich habe nur über das nachgedacht, was der unglückliche Neffe behauptet haben soll: dass Didier mit allerlei Geheimnissen geprahlt hat und dass er Adriaan etwas davon verraten haben muss. Wenn das Dinge waren, die man im Dorf unter der Decke halten will, dann scheint es mir durchaus plausibel, dass man den Holländer mit Absicht zur Bärenskulptur gelockt hat, dass man Didier die Treppe hinunterbefördert hat, weil er mit Dir und mir geredet hat und dass Marcel (der Neffe, L.L.) dran glauben musste, weil er die Wahrheit gesagt hat.“* Worauf Tori entgeistert zurückfragt: *„Der Mörder ist das Dorf?“* (S.207)

In diesem Dorf passieren noch mehr rätselhafte Dinge, und Tori ist zunehmend selbst betroffen. Zum einen fällt sie in die gleiche Höhle wie der verschwundene Holländer, trifft dort auf den schwer Verletzten, und es grenzt an ein Wunder, dass beide entdeckt und gerettet werden – verraten kann werden, dass Toris Hund daran einen großen Anteil hat. Auf Toris Haus oder besser: auf das der hugenottischen Heldenfamilie Balazuc, aus der ihr Mann stammte, wird ein Brandanschlag verübt, der offenbar vor allem frisch gefundene Erinnerungsstücke an die Hugenottenzeit – eine alte Familienbibel, einen Abendmahlkelch – vernichten sollte. Obwohl diese Fundstücke gerade Kern und Höhepunkt einer Ausstellung zur Vergangenheit des Dorfes werden sollten. Schließlich wird die – katholische, nicht hugenottische – Apothekerin des Dorfes erhängt in der katholischen Kirche aufgefunden: War das Selbstmord, angeblich aus Verzweiflung über die wachsenden roten Zahlen der Apotheke? Oder spielen uralte Familienfehden zwischen einst geflohenen und anderen, zwangskonvertierten Hugenotten eine Rolle? Der fast in der Höhle zu Tode gekommen Holländer wiederum hatte einen Bezug zu Konflikten der jüngeren Vergangenheit, der Résistance. Sein Großvater hatte als kommunistischer Emigrant dort mitgekämpft und sich in eine junge Frau, Solange, verliebt, auf die schon andere Resistance-Helden ein Auge geworfen hatten. War Solange, deren Bild Adriaan dabei hatte, aus banaler Eifersucht zur Verräterin gestempelt worden? Drohte Adriaan etwas zu erfahren, was er nicht erfahren sollte? Weil es so ist, wie Nico sagt: *„Man ist hier wahnsinnig stolz auf seine Rebellen, auf die Camisards und Maquisards. Das Leben der Menschen wurzelt in der Vergangenheit, hier vielleicht mehr als anderswo. Jeder fühlt sich als Teil seiner Familie, deren Andenken er heiligt. Daran darf man nicht rühren, damit kann man sich extrem unbeliebt machen.“* (S. 238)

Das ist überraschend für einen Krimi bzw. läuft eigentlich den Gesetzen des Genres zuwider: Kern eines Krimis ist in der Regel die Aufklärung eines Kriminalfalls, oft kompliziert, meist mit manchen Sackgassen und Irrwegen, aber letztendlich erfolgreich. Eine Aufklärung, an deren Ende man Klarheit hat: wer ist schuldig, wer ist unschuldig. Die Aufklärung ermöglicht das weitere Zusammenleben, das durch fortbestehenden ungeklärten Verdacht gefährdet wäre. In diesem Buch scheint das ganz anders zu sein, wie ausgerechnet der amtliche Aufklärer, der oft so unentschlossen wirkende Polizei-Inspektor Masson gegen Schluss feststellt: *„Ich möchte niemanden verteidigen und erst recht nicht entschuldigen. Aber als die Résistance in unserer Ecke die Macht übernahm, hat man keineswegs nur die Schuldigen bestraft. Es wurden auch jede Menge alter und neuer Rechnungen beglichen. (...) Überall in Frankreich gab es eine ‚épuration‘, eine Säuberung in fast jedem größeren Ort. Erschießen war dabei geradezu noch human.“* Masson verstummte, den Blick ins Weite gerichtet. Nach einer Weile sprach er weiter. *„Ich denke an etwas, was ganz in der Nähe geschehen ist. Einer Frau, angeblich einer Verräterin, hat man die Augen ausgestochen und die Zunge herausgerissen, bevor man sie an den Armen an einer Eisenbahnbrücke aufhängte, an der sie drei Tage lang hing, bis sie starb.“* - *„Selbst wenn Solange eine Verräterin gewesen wäre – niemand hat so etwas verdient.“* Tori brachte die Worte kaum heraus. *„Ganz gewiss nicht, Madame. Und doch – wir leben heute in anderen Zeiten. Wir können uns nicht mehr vorstellen, wie man damals existierte, in einem Zirkel von Gewalt und Gegengewalt. Ich habe es irgendwann aufgegeben, die Welt in Gut und Böse zu unterscheiden, die Menschen sind beides.“* - *„Sie wollen nichts entschuldigen, Monsieur, aber Sie wollen es verdrängen! Als ob*

*die Wahrheit den Menschen nicht zuzumuten wäre. Das gilt auch für Belleville. 'Tori fand Masson schlüpfzig wie einen Fisch, der sich nicht fangen ließ. Masson blickte sie an und schüttelte langsam den Kopf. 'Aber Madame! Den Menschen von Belleville ist die Wahrheit bekannt. Auch denen, die sie leugnen. Die anderen rechtfertigen sie mit den Umständen, die damals herrschten. Die meisten aber schämen sich. Und Scham, glauben Sie mir, ist ein mächtiges Gefühl, eines, das man meiden will, koste es, was es wolle.' – 'Lieber pflegt man den Mythos vom Rebellentum? Heldenhaft ist das nicht gerade.' In Tori sträubte sich alles gegen die Einsicht, dass er recht haben könnte. – 'Wir halten es nur deshalb miteinander aus', sagte Masson leise, 'weil wir, solange es irgend geht, verdrängen, was uns entzweien könnte. Wir haben keine andere Wahl, wenn wir Belleville nicht verlassen wollen.' (S.289 ff)*

Das ist ein Schluss, der sehr nachdenklich macht. Man kann mittlerweile spekulieren (ich verrate es hier nicht), wer was gewesen ist. Aber wie wichtig ist das? Dieses Buch legt eine ganz andere moralische Fragestellung nah: Wie schuldig kann ein Milieu werden? Und gerade nicht das klassische, kriminelle, gesetzlose Milieu, in dem womöglich ein Täter, eine Täterin aufgewachsen ist. Sondern das der anderen, der gnadenlos Guten. Schafft gerade die panische Selbstbeschwörung der Guten, die Leugnung des Bösen und dass man mit ihm womöglich zu tun haben könnte, schafft gerade dies neue Opfer? Beispiele gäbe es auch anderswo. Ich denke an die nicht aufgehörende Missbrauchs-Diskussion in der katholischen Kirche. Die hat ja ihre Brisanz gerade dadurch bekommen, dass man lange um keinen Preis zugeben wollte, was man schon wusste. Damit das Ansehen der Institution und ihrer Amtsträger ungeschmälert erhalten bliebe. Die Verleugnung des Bösen und der eigenen Anfälligkeit – eigentlich ist sie das Gegenteil all dessen, was gerade die Religionen immer in Erinnerung rufen: die wesenhafte Sündhaftigkeit des Menschen. Das klingt altbacken, weil religiöse Sprache heute oft altbacken klingt. Dabei geht es um nicht mehr und nicht weniger als die nüchterne Erkenntnis und das Bekenntnis, was – leider – alles menschenmöglich ist. Allein diese Erkenntnis kann verhindern, dass man um des geschönten Selbstbildes willen für alles andere ständig fremde Sündenböcke suchen muss. Tori, die Anwältin, drückt das am Schluss so aus: „*Ich hoffe nur, dass das Dorf keine weiteren Menschenopfer benötigt.*“ (S.307)

*Anne Chaplet, In tiefen Schluchten. Ein Kriminalroman aus dem Süden Frankreichs. 311 Seiten. KiWi-Taschenbuch, 9,99 €*